

Aufsätze Wilhelm Liebknechts zur Dreyfus-Affäre

Wer einen Großteil seines Lebens in der DDR erlebt und erlitten hat, stellt sich, wenn er nicht der Bonzenclique angehörte oder nahestand, unter einem Arbeiterführer einen ungebildeten Lärmbold und Krawallmacher vor, der in Lederjacke auftritt und pausenlos die Hand zur Faust ballt. Im Hintergrund dieses Knockabouts hat ein rotes Plakat zu hängen, beispielsweise mit der Aufschrift "Unser Vorbild Sowjetrußland — Unser Ziel Sowjetdeutschland." Später dann, wenn sie wirklich an die Macht gekommen sind, tragen sie dann seriöse Kleidung mit Hut und lassen sich in großen Wagen, zuerst in sowjetischen, später sind diese nicht mehr gut genug, in schwedischen fahren — eine Vorahnung auf den Lebensabend. Irgendetwas mit Bildung haben sie nicht zu tun, es sei denn, sie werden, trotz oder wegen ihres Volksschulabschlusses, — das ist bei dieser bildungsfernen Schicht nicht auszumachen — zum Volksbildungsminister befördert. Müssen sie gebildet sein, sollten sie mal einen Aufsatz oder ein Buch zu politischen oder philosophischen Themen schreiben? Um Gottes willen, lieber nicht. Man erwartet das nicht, sie haben doch festes *klassenständisches Bewußtsein!*

Nun aber kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus, wenn man die drei Aufsätze liest, die Wilhelm Liebknecht ein Jahr vor seinem Tod 1899 zur Dreyfus-Affäre schrieb, und die in den Heften 18, 19 und 21 der *FACKEL* Karl Kraus' veröffentlicht sind ¹. Klarheit der Gedankenführung, geschliffene Stilistik, maßvolle Wortwahl — es tut gut, heute solche Kundtuungen eines humanistischen und nach Gerechtigkeit strebenden Geistes lesen zu dürfen.

Liebknechts Lebensweg ist gezeichnet von Kampf und Kampfeswillen ("Ich habe den Herdenstolz nie gehabt und mich in der Minderheit, sogar der Vereinzelnung, alleweil sehr wohl gefühlt. Mit diesem Gefühl weiß ich mich in guter, in bester Gesellschaft." schreibt er in einem dieser hier vorgelegten Aufsätze). Er wurde 1826 geboren, erlernte *zwei* Handwerksberufe, studierte Philologie, Theologie und Philosophie, nahm aktiv an der 1848er Revolution teil, gehörte zu den Gründern der ersten sozialdemokratischen Partei Deutschland. Viele Jahre mußte er ins Exil gehen, wurde mehrmals inhaftiert und zu Festungshaft verurteilt; während der Zeit des Sozialistengesetzes erfolgten Ausweisungen aus mehreren deutschen Städten. Im Reichstag war er der große Gegenspieler Bismarcks in sozialen Fragen. Sein "*Volksfremdwörterbuch*" machte ihn weithin populär, war es doch ein bedeutender Beitrag zur Bildung der Bevölkerung.

Nun vergleiche man diese Biografie mit der von den Menschen, die heute als Journaille und Politiker den Ton angeben: Studium abgebrochen, außer der Cheopspyramide nichts von der Welt gesehen, auch nichts erlebt. Man könnte auch sagen: zum Arbeiten zu faul oder zu ungeschickt, zum Studieren zu dumm — mach ich halt "irgendwas mit Medien" oder gehe in die Politik.

* * *

Alfred Dreyfus, als Opfer eines Fehltrteils der französischen Militärjustiz ist heute eine Ikone der Republik. 1859 in Mühlhausen geboren, besuchte er die Ecole polytechnique, wurde Berufssoldat und als Hauptmann 1890 in den Generalstab berufen. Dort tauchte 1894 ein auf Landesverrat hinweisen-

1 Im Dezember gab Karl Kraus einen Sonderdruck dieser drei Aufsätze heraus. Preis: 10 Kreuzer bzw. 20 Pfennig.

des Schriftstück auf. Als Jude und quasi Deutscher in das antisemitische Bild der Zeit passend, wurde Dreyfus der Spionage beschuldigt und zu lebenslänglicher Verbannung auf der Teufelsinsel in Französisch-Guayana verurteilt. Immer wieder versuchten Gutmeinende, die von seiner Unschuld überzeugt waren, eine Revision des Verfahrens zu erwirken. Die internationale Solidarität erreichte 1899 mit Emile Zolas Brief "J'accuse ...!" an den Staatspräsidenten ihren Höhepunkt. Der neuaufgerollte Prozeß, in dem ein neues, aber gefälschtes Dokument seine Schuld belegen sollte, führte zu einer — erneuten Verurteilung. Unter dem Versprechen, keine Revision des Urteils anzustreben, begnadigte ihn Präsident Faure.

So etwa lautet das Märchen vom armen Hauptmann Dreyfus, wie man es auch in *WIKIPEDIA* nachlesen kann. Man soll in solchen Fällen immer daran denken: Ein Geschichtsschreiber ist ein Mensch, der selber nicht dabei war. Karl Kraus hielt sich mit einer Urteilsbildung infolge Mangels an sachlichen, nicht manipulierten Informationen weitgehend zurück, ergriff aber die Gelegenheit, Liebknechts Meinung zum Fall Dreyfus zu publizieren, Auszüge aus *FACKEL*-Aufsätzen stehen nachfolgend. Ein Votum Liebknechts zum Prozeß wurde in Deutschland ignoriert.

Interessant an dieser Spionagegeschichte ist nun, daß hier zum ersten Mal die Vierte Gewalt ihre Macht zeigte. Über 3 Jahre wurde in den großen Zeitungen Berlins, Londons und New Yorks die Unschuld Dreyfus' beteuert und die französische Justiz beschimpft; damit hatte man die "gebildete" Welt (gegenwärtig nennen sie sich bescheiden "Eliten") auf seiner Seite und konnte eine regelrechte Hysterie erzeugen, der der französische Staat auf die Dauer nicht gewachsen war. Heute kann man sagen: das war der Start des kommenden Informations(besser Desinformations- und Manipulations-)zeitalters.

Welche Meisterschaft mittlerweile die Schmöcke in Presse und Fernsehen erreicht haben — es gibt ja niemals Stillstand in der Entwicklung —, zeigen zwei Gerichtsfälle aus der unmittelbaren deutschen Gegenwart ¹.

Fall 1: In Dresden wird eine Ägypterin namens Marwa El-Sherbini im Gerichtssaal von einem Islamfeind ermordet. Dieser erhält Lebenslänglich. Das Internet stöhnt unter der Last der nun auftauchenden Texte, die den Rassismus verurteilen, die deutsche Vergangenheit beschwören (wohl lebt keiner mehr, der die Nazizeit erlebt hat, aber von der Catholica übernimmt man den Begriff der "Erbsünde", die besagt, daß wir alle Nazis sind) und natürlich mehr Geld für den Kampf "gegen Rechts" anfordern, damit dieser gutmenschliche Pöbel sein faules und unnützes Dasein von den Arbeitenden und Steuerzahlenden alimentiert bekommt. Dazu wird die Schuljugend herdenweise zu Mahnwachen, Trauerzügen und ökumenischen Gedenkgottesdiensten getrieben. Am Gerichtsgebäude wird eine Gedenktafel angebracht. Frau Doktor Schiffer gibt dem iranischen Rundfunk ein Interview ², in dem sie das Desin-

1 Heute (29. Oktober 2010) wird bekannt, daß die Bundesregierung an einer Neufassung (Verschärfung, was denn sonst!) des Paragraphen 130 (Volksverhetzung) arbeitet. Die Zielstellung ist schon klar: Der Islamkritik das Wort verbieten, damit Bremer Verhältnisse (die arabischen durchkriminalisierten Großfamilien beherrscht die Stadt, der Justizsenator Martin Günthner, ein "abgebrochener Philosophiestudent" hat von Jura keine Ahnung, deshalb wird er zum Justizsenator ernannt. Da trifft es sich gut, daß er auch von Wirtschaft völlig unbeleckt ist weshalb er nun auch Wirtschaftssenator ist; logischerweise steht Bremen immer an der Spitze oder am Ende in Deutschland, je nachdem wonach man fragt ...) in **ganz** Deutschland einziehen können. Angeblich werden damit Richtlinien der EU umgesetzt. Die grün-roten Kommunisten sind begeistert, Fatima Roth setzt vor Freude noch paar Kilo an. Aber vielleicht komme ich wegen meines Alters mit einer Bewährungsstrafe davon.

2 Quelle: <http://www.medienverantwortung.de/publikationen/interviews/>

teresse (!) der Medien und die Gleichgültigkeit der *BUNDESREGIERUNG* beklagt. Im islamischen Ausland gehen Zehntausende auf die Straße ... kurzum, die Hysterie kennt keine Grenze mehr.

Fall 2: Ebenfalls in Dresden ermordet ein parasitär lebender pakistanischer Asylbetrüger, Syad Asif Raza eine 17jährige Frau (sie wird nur Susanna H. genannt). Das Gericht kommt zu dem Ergebnis, daß die Mordursache unklar ist. Damit ist nun wieder eine Hoffnung auf einen gutausgebildeten Mohammedaner, der hier fleißig arbeiten, sich voll in unser Land einfügen und unsere Rente sichern wird, zerstört, denn er bekommt ebenfalls Lebenslänglich. Was folgt nun Hier? — Richtig geraten! Nichts. Kein Gedenken an den Mord an einer Dresdnerin in Dresden. Ein kurzer Prozeßbericht im MDR ¹, eine Notiz in der lokalen Zeitung. Ende. Keiner der Verantwortlichen fragt, wie ein Pakistaner, der keinen Ausweis hat, bei dem man aber gleich deren zwei findet, nach Deutschland kommen kann; warum nichts passiert, wenn er sich an der ihm zugewiesenen Adresse nicht einfindet, irgendwann wieder auftaucht und trotzdem Unterkunft und Geld bekommt, sich nur auf den Straßen herumtreibt und Frauen anquatscht, Lügenmärchen erzählt und eine deutsche Frau heiraten möchte, damit er "Deutscher" wird. Auch fühlt sich keiner zuständig, den Mann, dessen Asylantrag zweimal abgelehnt war, als Betrüger und Sozialschmarotzer wieder außer Landes zu bringen. Den Bericht eines bei der Verhandlung Anwesenden gibt es hier ².

Was bewirkt nun diese gottlob und Allah sei Dank im Schwinden begriffene Macht der Medien. Das Ziel ist klar erkennbar: Verbrechen, die an Ausländern begangen werden, werden groß herausgestellt — Verbrechen von Ausländern an Deutschen als "Einzelfälle", "hat nichts mit dem Islam zu tun" usw. heruntergespielt. Und natürlich beklagt man laut die armen Ausländer, die nicht akzeptiert werden, die täglich gedemütigt und ausgegrenzt werden usw. usw. usw. Alles im Interesse einer — einer was eigentlich? Einer besseren Eingliederung der Zugewanderten in die Bevölkerung? Wird das durch Vertuschen von Straftaten erreicht? Dieser permanenten Bagatellisierungs- und Verdummungsfeldzug der Medien korrespondiert mit der Praxis der Justiz: Trotz Gleichschaltung der Massenmedien im Fall Susanna H. erregte der heimtückische Mord die Bevölkerung, so fiel das Urteil auf Lebenslänglich. In anderen Fällen sind die Gerichte — bei Ausländern wohl gemerkt — milder gestimmt (sogenannter Migrantenbonus, den man besser systematische Verbrechensbegünstigung nennen sollte). In Frankfurt landet einer nach rasanter Fahrt mit seinem Auto im Main, kann sich aber vor dem Ertrinken retten. Jedoch die zwei Mädchen auf den Rücksitzen ertrinken. Strafe: 3 Jahre — schließlich muß man jungen Menschen eine Perspektive geben ³. Wie sagte man, als man noch etwas sagen durfte: "Wer ein Verbrechen gutheißt ist schlimmer als der, der es begeht."

* * *

Karl Kraus schreibt in der FACKEL, Heft 6:

Wer Nachts die Fichtegasse entlang schreitet, ist in der Lage, ein eigenartiges Geräusch zu vernehmen, das er natürlich den in vollem Gang be-

1 Quelle: <http://www.mdr.de/nachrichten/7791593.html>

2 Quelle: <http://www.pi-news.net/2010/10/bericht-vom-prozess-im-mordfall-susanna-h/#more-160937>

3 Quelle: <http://www.pi-news.net/2010/10/drei-jahre-fuer-zwei-menschenleben/#more-160817>

findlichen Druckmaschinen zuschreiben möchte. In Wirklichkeit rührt es von den Lanzen her, die um diese Zeit noch von den Herren Bacher und Benedikt gebrochen werden. Die letzte Sonntagsnummer der 'Neuen Freien Presse' hat das so recht wieder deutlich bewiesen. Sie brachte — aus purer Originalitätssucht natürlich — einen Artikel über die Affäre Dreyfus, in welchem die Rettung der höchsten Güter der Menschheit als bereits in der nächsten Zeit bevorstehend angekündigt wird. Es war eine Lanze für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, zu deren Brechung wohl das ganze Redaktionspersonale, insofern es nicht nach Haag oder zur Tröstung des Papstes nach Rom entsendet ist, aufgeboten worden war. Die kleineren Lanzen, die in den letzten Jahren in Österreich-Ungarn selbst zu brechen gewesen wären — man erinnere sich nur an Ostrau und Falkenau, an die Behandlung der ungarischen Feldarbeiter, an den Lohnkampf der Brünnener Weber, an die Zwangsaufnahme von Sozialisten in das Verbrecheralbum der Budapester Polizei, an die galizischen Wahlen u. dgl. — hat das Blatt bekanntlich links liegen lassen und sein ganzes unverbrauchtes Pathos den Leiden des nach der Teufelsinsel verbannten französischen Hauptmanns zugewendet. So hatte es für die Ausweisung Berthold Frischauers aus Paris fast nichts mehr auszugeben

Lange haben wir die 'Neue Freie Presse' nicht auf ihrer alten Höhe gesehen. Sie hat sich wieder gefunden. Seit Herr Benedikt sein klassisches »Reißt die Tore auf!« ausrief, hat sich in Wien nicht mehr eine so nachhaltige Rührung aller Gläubigen eingestellt, wie am letzten Sonntag, der uns eine übersichtliche Rekapitulation des Dreyfusmartyriums brachte. Es war, als ob Herr Sonnenthal eine Bußpredigt hielte, von Alfred Grünfeld am Klavier begleitet, während Herr Neuda schluchzend den historischen Griff in die Brusttasche exequierte. Von den »Insulten der fanatisierten Brutalität« bis zu den »Taten, die alle Verbrechen der Borgias in Schatten stellen«, von der »Beule, die, am Leibe der Kulturwelt aufgebrochen, eine ungeheure universelle Blutvergiftung« verrät bis zu den »Adern des ganzen Erdteils, in denen das in Frankreich schon entleerte Gift noch immer fiebererregend kreist«, von der Befürchtung, daß »das Opfer der Scheußlichkeit ohnegleichen in seinem Kerkerkäfig dem gewissen Tode entgegensiechen« könne, bis zur sicheren Erwartung, daß bald »ein neuer Beethoven die Großtat Picquarts [der französische Geheimdienstchef] in unsterblichen Tönen verewigen« werde — — — eine Skala von bebenden Empfindungen und tobenden Leidenschaften. Alles war erschüttert, und der Kurszettel mußte sich beeilen, »die wichtigsten der vorgekommenen Kursvariationen« anzuzeigen. Da blieb kein Auge tränenleer, und die Bankdirektoren, die bisher nur auf die Aktionäre schlecht zu sprechen waren, begannen drohend die Faust gegen die Reaktionäre zu ballen. Die 'Neue Freie Presse' hatte prophezeit, daß sich das Gute doch Bahn brechen werde, wiewohl sie von dieser Bahn keine Beteiligung zu erhoffen hatte und im Gegensatz zur Nordbahn z. B. die Verlängerung ihres Privilegs wirklich nur idealen Lohn abzuwerfen vermöchte. Das war es, was allgemein so sympathisch berührt hat. Dazu das bestimmte Versprechen, ein neuer Beethoven werde die Taten Picquarts in unsterblichen Tönen besingen. Für einen Tag fast zu viel. Man hatte bisher nur gewußt, daß die eine Front der 'Neuen Freien Presse' dem Kontor der Gebrüder Gutmann gegenüberliege und während der Lektüre des Blattes nie an das der anderen Front zugekehrte Beethovenmonument gedacht. Aber vielleicht lag doch eine Verwechslung vor. Auf dem Weg von der Besingung durch Benedikt bis zu der Besingung durch Beethoven dürfte ein Poem des Dichters Moriz v. Gutmann der 'Neuen Freien Presse'

noch immer als die passendste Verherrlichung jedweder Ruhmestat erscheinen.

Heft 7:

Bald reichlicher, bald spärlich, aber ununterbrochen floß der Tintenstrom über die »Affäre«. Seit dem 13. Januar vergangenen Jahres lieferten die Korrespondenten alltäglich einige Spalten, und das Pathos der weisen Nathans des Leitartikels umbrandete die Teufelsinsel. Trotzdem schleppte sich die Sensation etliche Monate mühsam in Havas— und »eigenen« Depeschen fort. Dann gewannen die Revisionisten die Oberhand, der Zusammentritt des Kassationshofes brachte die größte Spannung, und sein Urteil rief den höchsten Jubel auf der einen, die höchste Erbitterung auf der andern Seite hervor, deren Widerhall und erneuerter Ausbruch noch oft aufeinanderstoßen dürfte. »Dreyfusard« und »Antidreyfusard« bleiben wohl für die erregte Parlamentsdebatte Schmähwörter wie das immer wieder auftauchende »Panama!«. — Der Kapitän aber wird bis zu seiner vollständigen Akklimatisation an Paris und bis tüchtige Korrespondenten sein Einleben in den Schoß der Familie nach allen Richtungen ermittelt haben, seinen Stammplatz in den Zeitungsspalten behaupten — ein Dauererfolg, um den ihn selbst gekrönte Häupter von der Rührigkeit Wilhelms II., selbst die modernsten Helden der aktiven Reklame beneiden können. Dann kommt noch die journalistische Ausmalung wiedergewonnener Familienfreuden, und all die aktuelle Gerührtheit mag erst durch den Weltausstellungsrummel ¹ verdrängt werden. Er wird dem »Frankreich der Industrie, der Arbeit und des Fortschritts« den hochoerwünschten internationalen Geldzufluß bringen, dessen Erwartung mit dem Sieg der Gerechtigkeit vielleicht in einem gewissen Zusammenhang stehen mag. ... Der Anstifter der Sache, der in seiner Annäherung an die Säbelquaste schon sprichwörtlich gewordene Weihwedel, hatte wiederum ein engeres Interesse, die Untersuchung und Revision zu verhindern. So mußte die Wahrheit, beeinträchtigt auch durch die freundliche Unterstützung der kapitalistischen Presse, ein strapaziöses Hindernisrennen bestehen. Aber wird ihr Sieg mehr sein als eine Errungenschaft für Frankreich, teuer bezahlt durch eine zweijährige Beunruhigung des Landes? Wird er in einer Zeit, da die Friedenskonferenzen geheimer als die Kriegsgerichte sind, wirklich eine »moralische Reinigung Europas« und nicht am Ende bloß eine Reinigung der Leitartikelspalten herbeiführen? Bleibt nicht, trotz dem schwunghaften Austausch von Friedensphrasen im Haag, der Militarismus aller Lande ein Baals-Heiligtum, dessen furchtbaren Geheimnissen zu nahe zu kommen sich auch der Unschuldige hüten mag? Und werden unsere freigesinnten Streiter, die für den Triumph der bürgerlichen Gerechtigkeit in Frankreich so begeistert eintreten, nicht mit dem gleichen Opfermute nach wie vor einer Erhöhung der Wehrlasten im eigenen Staate zustimmen?

... Daß den anderen der Jude Dreyfus schon an und für sich ein Hochverräter ist, an solch offenem Bekenntnis wird auch die Revision nichts ändern. Es bleibt die Frage, ob das dogmatische Interesse der Jüdisch-Klerikalen — es gibt auch eine solche den Größenverhältnissen nach nicht minder regierungslüsterne Partei — nicht am Ende größeres Unheil bewirken, könnte als aller Antisemitismus. Bestrebt, die Juden nach den vier Jahrtausende alten Anweisungen als »ein auserwähltes Volk zu erhalten, das sich mit anderen Völkern nicht mischt«, ja ihnen in nichts zu ähnlich werden darf, erläutern sie

1 Weltausstellung 1900 in Paris

an Dreyfus den Fingerzeig ihres Gottes gegen die Assimilation. Denn über das Dogma »vom auserwählten Volk« scheint trotz allem Rationalismus die rechtgläubige Judenheit nicht hinauskommen zu wollen.

Heft 10:

Dreyfus, 2. Juli: »Er war nur eine Art von passivem Philoktet, der, ohne eigenen Willen, vom bösen Zufall auf eine Felseninsel verschlagen, stöhnt und ächzt.« Mythologie — schwach. Unwahr ist es, daß es je einen aktiven Philoktet gegeben hat, unwahr, daß er die unselige Zeit mit eigenem Willen auf der Teufelsinsel Lemnos Verbrachte. Wahr dagegen ist, — daß der Generalstäbler Odysseus die Deportation des mit einer eiternden Wunde Behafteten aus sanitären Gründen verfügt hat.

Dreyfus, 5. Juli, Abendblatt: »Ein Anonymus, der wie Tannhäuser wichtige Gründe zu haben vorgibt, anonym zu bleiben.

Heft 14:

Die wackeren Männer, die, vor Hitze und Mitgefühl schwitzend, im dichtgefüllten Lyceumssaale die Peripetien des größten Geschichtsdramas des Jahrhunderts der bange harrenden Mitwelt und dankbaren Nachkommen schildern, kehren wehmütig die Taschen um. Wo sind die 35 Millionen hingekommen, die England und Deutschland nach den Aussagen zweier Kriegsmi-
nister für den Verräter aufgebracht haben? Ach, das Ganze war wohl nichts als eine Ausgeburt der Phantasie des alten Soldaten, dessen Verstand vergeblich nach einer Erklärung dafür suchte, daß das Geschick der Dreyfus und Esterhazy¹ all diesen Männern soviel wichtiger erscheinen konnte, als alle Leiden, die Hunderttausende von Menschen in den Ländern, aus denen sie kamen, heimsuchen.

Aber wie wenig kennt dieser Mercier die Welt und die Zeitungen, die sie regieren. Er ahnt nicht, daß diese Schreiber, die er verachtet, Männer sind, die den Kampf gegen Kasten- und Klassenjustiz zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Hat er die flammenden Artikel denn je gelesen, in denen unsere österreichischen Dreyfusblätter gegen eine Militärjustiz, die so weit hinter der französischen zurücksteht, zu Felde gezogen sind? Weiß er denn, mit welcher Entschiedenheit die 'Neue Freie Presse' und das 'Neue Wiener Tagblatt' im Vorjahre für den Mann eingetreten sind, der da oben in Galizien verurteilt wurde, weil er Geheimnisse aus Instruktionsbüchern, die in jeder Buchhandlung käuflich sind, verraten hatte? Allerdings, in diesem Prozeß war nichts Ähnliches vorgekommen wie beim Kriegsgericht im Jahre 1894. Man hatte kein geheimes Schriftstück der Kenntnisnahme des Verteidigers entzogen; denn der Angeklagte hatte ja keinen rechtskundigen Beistand, der es geprüft und zwingende Beweise verlangt hätte. Und was sonst zwischen vier Wänden geschehen war, wußte niemand. Denn wann wären aus den geheimen Verhandlungen unserer Militärgerichte je schwatzhafte Berichte in die Öffentlichkeit gedrungen, wie das französische Mißbräuche ermöglichen? Das J'accuse eines österreichischen Zola wird Wiens Bevölkerung nie aufregen. Der Staatsanwalt würde es konfiszieren, wenn nicht vorher schon die liberalen Blätter den Inhalt der Anklage durch Punkte ersetzt hätten.

Man wird also unseren Redakteuren das Recht nicht absprechen können, für den französischen Capitain ihre Stimme zu erheben. Und wie sollten

1 Esterhazy stand unter dem Verdacht, der gesuchte Verräter zu sein

sie in dem großen Feldzug für Dreyfus nicht in den vordersten Reihen stehen, da doch ein Komplott zwischen Weihwasser und Säbel den Armen vernichten will? Weihwasser aber ist den freisinnigen Journalisten fast schrecklicher, als ihren Vorfahren das klare, und vom Säbel wollen sie nichts mehr wissen, seit das Makkabäerschwert den Händen des toten Löwen entfiel. Seither wird das Eisen in Juda zumeist zur Erzeugung Wertheim'scher Kassen verwendet.

Heft 15:

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, sich von dem Gang der Verhandlungen in Rennes eine auch nur annähernd richtige Vorstellung zu machen. Wer nicht Berichterstattung, sondern Romantik wünscht, braucht freilich nicht »unterrichtet«, nur gerührt zu sein. Und mit butterdicker Rührung versorgt ihn unsere bürgerliche Presse, die all den Schmerz, daß sie die heimatlichen Übel und das epidemische Ungemach vor ihrer Türe nicht mit einem Worte berühren darf, an dem exotischen Einzelschicksal ausweinen möchte. Sie betrachtet es ausschließlich als ihre Domäne, daß sie förmlich den Kriegsrichtern im Lyceumssaal ihre Arbeit zu erleichtern, den Anwälten ihre Plädoyers abzufangen sucht und nach Willkür unbequemen Zeugen das Wort entzieht. Der bedächtige und sichtlich in der vornehmeren Art älterer Juristen waltende Demange erhält zweimal täglich seine Rüge; Herr Labori, der als unermüdlicher Galerieredner die von deutschen Kriminalisten angestaunte Langmut des Präsidenten oft auf harte Proben stellt, wird mit all den Lobesworten belohnt, auf die bei uns nur sogenannte »Zierden des Barreaus« Anspruch erheben können. ...

... Die 'Neue Freie Presse' hat bekanntlich längst das Verlangen gestellt, daß ein neuer Beethoven die Ruhmestaten Picquarts besinge. Sorgsam wird jetzt alles beseitigt, was den romantischen Zauber, der um den Chef des Spionagebüros gesponnen ist, irgendwie lädieren könnte. Da bringt die 'Kölnische Zeitung', ein der Parteinahme für die französischen Nationalisten gewiß nicht verdächtiges Blatt, die Zeugenaussage des Generals Gonse am 19. August, in der eine, nicht für den Spion, wohl aber für den Romanhelden Picquart kompromittierende Stelle enthalten ist. Der Bericht der 'Kölnischen', Abendausgabe vom 21. August, lautet wörtlich:

Aber man kann sich über solche Äußerungen nicht wundern, wenn man erfährt, welche Behandlung sich die Militärattachés und übrigen Mitglieder der Botschaften in Paris gefallen lassen müssen. General Gonse erzählte darüber am Samstag als Zeuge vor dem Kriegsgericht: »Gegenüber einer Botschaft in Paris [es ist die deutsche] gab es eine Wohnung, zu der wir Zugang hatten. Darunter hatten die Attachés dieser Botschaft die Zimmer des Erdgeschosses gemietet, wo die Junggesellen unter ihnen frühstückten. Die Pförtnerin besorgte die Küche für diese Herren. Es waren zwei Räume, der eine diente als Eßzimmer, der andere als Rauchzimmer, wo man auch den Kaffee einnahm. Der Oberst Picquart ließ in dem darüber gelegenen Zimmer Vorrichtungen anbringen, ließ im Kamin Schallhörner befestigen und ein Möbel aufstellen, von dem aus man sich dieser Schallhörner, die den Schall in dem Kamin auffingen, bedienen konnte. Er setzte dann in das Zimmer einen seiner Agenten, den ich nicht kannte, und dieser Agent belauschte alle Tage die Unterhaltungen und erstattete darüber

abends 7 Uhr Bericht Das hat ich weiß nicht wie lange gedauert. Ich frage, ob derartige Schritte gegenüber Personen, die den Botschaften angehören, der Regel entsprechen, und ob man so etwas tun darf, ohne seinen Vorgesetzten Rechenschaft abzulegen.« Oberstleutnant Picquart hat diese Aussage des Generals Gonse an sich nicht bestritten, sondern nur gesagt, daß sein Vorgänger (Sandherr) das obere Stockwerk gemietet und einen vollständigen Dienst dort eingerichtet hatte. Er setzte, hinzu: »Man hatte die Naivität, Löcher in den Läden (des oberen Stockes) anzubringen und jeden, der die Straße überschritt oder in das Haus trat, photographieren zu lassen. Ich habe dem allem ein Ende gemacht «

Dazu bemerkt die 'Kölnische Zeitung':

Danach ist also Oberst Picquart als der Vater der Schallhörner im Kamin zu betrachten, und wenn so etwas am grünen Holze geschah, so braucht man sich schließlich nicht zu wundern, wenn die dünnen Hölzer, die Henry und Genossen bei dem Geschäft, das sie betrieben, noch zu ganz anderen Mitteln griffen.

Diese Stelle aus der Rede des Generals Gonse haben unsere Blätter unterschlagen. Nur das 'Wiener Tagblatt' nicht. Es fälschte sie. Das Blatt des Herrn Otto Frischauer brachte den Bericht, der 'Kölnischen', aber mit einer kleinen Adaptierung. Nicht Herr Picquart hat jetzt die Schallhörner anbringen lassen, sondern »das französische Nachrichtenbüro«, und die Darstellung des 'Wiener Tagblatt', Morgenblatt vom 23. August, lautet wörtlich:

Bezeichnend für die würdelose Behandlung der fremden Militärattachés in Paris ist folgende Aussage, die Generale Gonse vor dem Kriegsgerichte in Rennes ablegte: »Gegenüber einer Botschaft in Paris (es ist die deutsche), gab es eine Wohnung, zu der wir Zugang hatten. Darunter hatten die Attachés dieser Botschaft die Zimmer des Erdgeschosses gemietet, wo die Junggesellen unter ihnen frühstückten. Die Pförtnerin besorgte die Küche für diese Herren. Es waren zwei Räume, der eine diente als Eßzimmer, der andere als Rauchzimmer, wo man auch den Kaffee einnahm. Das französische Nachrichtenbüro ließ in dem darüber gelegenen Zimmer Vorrichtungen anbringen, im Kamin Schallhörner befestigen und ein Möbel aufstellen, von dem aus man sich dieser Schallhörner, die den Schall in dem Kamin auffingen, bedienen konnte. Es setzte dann in das Zimmer einen seiner Agenten, den ich nicht kannte, und dieser Agent belauschte alle Tage die Unterhaltungen und erstattete darüber abends 7 Uhr Bericht. Das hat ich weiß nicht wie lange gedauert.« Und Oberstleutnant Picquart fügte hinzu, daß das ganze obere Stockwerk gemietet und dort ein vollständiger Dienst eingerichtet war. »Man hatte die Naivität, Löcher in den Läden des oberen Stockes anzubringen und jeden, der die Straße überschritt oder in das Haus eintrat, photographieren zu lassen. Ich habe dem allem ein Ende gemacht.«

Unterschlagen ist hier somit die Stelle von: Ich frage ob derartige Schritte bis: vollständigen Dienst dort eingerichtet hatte. Hier ist von »Vorgesetzten« und von einem »Vorgänger« die Rede, und die hatte wohl Herr Picquart, aber nicht das »Nachrichtenbüro«. Nach der 'Kölnischen' war

Picquart geständig, nach der Darstellung des 'Wiener Tagblatt' ist er ein edelgesinnter Mann, der nichts tut, als »dem allem ein Ende machen«. Es liegt also die Fälschung eines Berichtes und bewußte Irreführung seiner Leser vor, deren sich dieses verächtlichste, aber in Dreyfus-Sachen, im Ringen nach »Wahrheit« hitzigste der Wiener Kapitalistenblätter schuldig gemacht hat.

Dies nur ein kleines Beispiel. Es wird an dem Glauben der um jeden Preis Gläubigen nichts ändern. ...

Heft 16:

Der erste wahrheitsgetreue Bericht über die Dreyfus-Affäre.

Die 'Neue Freie Presse', die während des Prozeßmonats oft und oft in Leitartikel und Depeschenteil synagogale Erbauung geboten hat, findet am Tage der Verurteilung Dreyfus' endlich ihre Besinnung wieder. Es zeigt sich, daß die zwischen »himmelhochjauchzend« und »zutodebetrübt« wechselnden Seelenzustände gemütvoller Wahrheitskämpfer bloß jene Stimmungen bedeutet haben, die man, wenn man die Wahrheit »usque ad finem« verfolgen will, besser mit »Hausse« und »Baisse« bezeichnet. In den der 'Neuen Freien Presse' und der Gerechtigkeit nahestehenden Kreisen hat die Verurteilung Dreyfus' keinen wehmütigen, sondern einen mehr flauen Eindruck hervorgerufen. Vor dem Eintreffen der authentischen Nachricht ist die Stimmung unserer Verfechter der Menschenrechte durch folgenden ungefälschten Bericht der 'Neuen Freien Presse' charakterisiert: »Das Interesse sämtlicher Plätze war heute ausschließlich durch die Frage beherrscht, welchen Ausgang der Prozeß Dreyfus nehmen werde. In Berlin hatte die amtliche Erklärung des 'Reichsanzeigers' einen günstigen Eindruck hervorgerufen und die Börse in feste Stimmung versetzt. An der Wiener Börse lagen zahlreiche Verkaufsforderungen vor. Das angebotene Material wurde jedoch noch an der Vorbörse ruhig aufgenommen, und die Mittagsbörse eröffnete in fester Tendenz. Gegen halb 2 Uhr empfing ein hiesiges Bankinstitut aus Berlin eine Depesche, des Inhalts, daß Frankfurt via Brüssel den Freispruch Dreyfus' melde. Kurz vorher waren bereits Gerüchte über ein freisprechendes Urteil verbreitet, welche eine lebhafteste Bewegung und eine Kurssteigerung der maßgebenden Spekulationspapiere hervorriefen. Als gleichzeitig an verschiedene Institute und Privathäuser telephonische Gerüchte über ein freisprechendes Urteil einlangten, entwickelte sich neuerlich ein reges Geschäft.«

So lautet die Wahrheit über den Fall Dreyfus.

Heft 17:

Niemand wird die Engelmacherinnen als eine Institution der katholischen Kirche hinzustellen wagen; kein normaler Mensch glaubt an einen Ritualmord und keiner wäre fähig, ihn der gesamten Judenheit aufs Kerbholz zu setzen. Aber, daß die Judenheit in verhängnisvoller Solidarität sich noch immer für das räudige Schaf in ihren eigenen Reihen eingesetzt hat und noch immer zu gemeinsamer Abwehr gegen jede antisemitische Läpperei sich findet, läßt sich leider auch nicht in Abrede stellen. Kein Jude hat noch zu seinem Osterfeste das Blut eines Christenkindes benötigt. Wohl aber hat Herr Rothschild als hilfsbedürftiger Gründer der 'Creditanstalt' kürzlich eine fremde Million in die Tasche gesteckt. Wohl aber hält auf der Ischler Esplanade Herr Sonnenschein, der Besitzer einer rituellen Restauration, an dem Tage,

der eine falsche Freudenbotschaft aus Rennes bringt, eine riesige Tafel aus seinem Fenster, auf der ein weithin sichtbares »Dreyfus — freigesprochen!« dem auserwählten Volke verkündet wird. Wohl aber drückt sich der Jubel, in den dies Volk hierauf ausbricht, in Lauten und Bewegungen aus, die je den Passanten fremdartig anmuten müssen, dem sein Glaube keine strikte Haltung zum Dreyfus-Handel vorschreibt. Fern der Ritualmordlüge, die nur ungeschickte und verzweifelnde Agitatoren ersonnen haben, gibt es mithin noch eine große Gelegenheit für Erbitterung und Reibungen jeglicher Art. Indem ich dies ungescheut heraussage, sehe ich schon die Schmutzflut anonymer Schmähbriefe, die in den nächsten Tagen an meinem Schreibtisch branden wird. »Haben Sie denn gar kein ehrliches Blut in Ihren Adern?« schrieb mir einer kürzlich, weil ich in Dreyfus-Sachen mich über Schuld und Unschuld in einer uns durch gefälschte Berichte übermittelten Strafsache nicht zu äußern erfrechte, weil ich vor allem die Heuchelei der für Wahrheit und Gerechtigkeit entflammten Zeitungslumpen bekämpfte, die sonst soviel Unrecht in dieser Welt für bares Geld verschweigen müssen. »Haben Sie denn gar kein ehrliches Blut in Ihren Adern?« Diese in den Tagen von Polna doppelt verfängliche Frage beantworte ich mit dem Hinweis auf meine Offenheit, die nichts als die Ablehnung einer kompromittierenden Solidarität bezweckt. Wenn der feilen Bande bourgeoiser Zeitungsmacher, den geistigen Torhütern des Getto das Handwerk gelegt, wenn das Judentum sich aller Faktoren entledigt haben wird, die es heute auswuchern, in seinem alten Zustand erhalten möchten und ihm den aufreizenden Schein einer Vorherrschaft in Handel und Wandel verleihen, — dann werden Kuttengerger Niederträchtigkeiten in sich selbst ersticken und man wird nicht mehr gierig nach vier Litern Blutes suchen, die irgendwo in der weiten Welt abhanden gekommen sind.

* * *

NACHTRÄGLICHES ZUR »AFFÄRE«.

Über die »Affäre« soll ich Ihnen schreiben, und ich war auch so leichtsinnig, es zu versprechen, nicht bedenkend, daß es mir gerade jetzt, unmittelbar nach meinen Ferien und vor unserem Parteitag, wo so vieles zu tun ist, an der zur Erfüllung des Versprechens nötigen Zeit fehlt. Indes versprochen ist versprochen — auch wenn man sich dabei versprochen oder verschrieben hat —, und so will ich denn ohne Umschweife ans Werk gehen — was ich heute nicht erledigen kann, einem andern Tag überlassend.

Zunächst ein Bekenntnis, das mich sofort mit dem Leser in ein wahrhaftiges Verhältnis setzen wird: Ich glaube nicht an die Unschuld des französischen Hauptmanns Dreyfus.

Man wird jetzt auch begreifen, warum ich vor dem Ende des Prozesses in Rennes so zurückhaltend war. Kein anständiger Mensch wird gegen einen Angeklagten, an dessen Schuld gezweifelt wird, Zeugnis ablegen, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Und dem Gesindel, das in Frankreich und außerhalb Frankreichs nach der Verurteilung »des Juden« lechzte, wollte ich keinen Triumph bereiten. Nicht daß ich damit sagen wollte, auf der andern Seite sei bloß reines, sauberes Volk gewesen. Es roch zum Teil sehr stark nach Panama, und der Sozialistenhetzer Trareux, der manchen gewiß unschuldigen Arbeiter ins Gefängnis gebracht hat, und der Sozialistenschlächter Gallifet, der in der blutigen Maiwoche 1871, lächelnd, die Zigarette im Munde, die Proletarier: Männer, Frauen und Kinder, dutzend- und hundertweise über den Hau-

fen schießen ließ, um sich und seinen Kokotten, den liederlichen Weibsbildern, welche die Commune aus Paris zu den Versailler Ordnungshelden gejagt hatte — ein nervenreizendes Schauspiel zu geben — sie sind gewiß um kein Haar breit besser, als die Gesellschaft der Henry, Mercier und Konsorten.

Was letztere betrifft, so muß ich von vornherein einen Umstand betonen, den die Führer der Dreyfus-»Campagne« geflissentlich verdeckt haben, nämlich, daß der Prozeß gegen Dreyfus ein Spionenprozeß war, und daß in Spionenprozessen selbstverständlich Spione eine hervorragende Rolle spielen, wo nicht die Hauptrolle. Das Spionieren ist aber, wenn als Handwerk betrieben, eines der schmutzigsten Handwerke, die es gibt — und sogar Herr v. Puttkamer mußte zugeben; daß ein Spion kein Gentleman sei. Er dachte nur an politische Spione; die militärischen sind indes von der gleichen moralischen Qualität. Ein großes Unrecht war es von Anfang an, daß das Spionendepartement des französischen Generalstabs mit dem gesamten Generalstab, ja mit der gesamten Armeeorganisation zusammengeworfen ward, was ungefähr ebenso gerecht ist, als wenn man das Gesindel des Tausch-Prozesses mit der preußischen Regierung, der Reichsregierung und überhaupt den deutschen Regierungskreisen für eins erklären wollte.

Daß diese tolle Ungerechtigkeit, nicht ganz ohne Absicht war, erhellt daraus, daß die Führer der »Campagne«, wie das tausendmal ausgesprochen und hunderttausendmal angedeutet ward, von der Voraussetzung ausgingen, der französische Generalstab habe wissentlich einen Schuldlosen verurteilt. Eine geradezu monströse Abgeschmacktheit. Das Interesse des Generalstabs konnte doch bloß sein, den Schuldigen zu finden und zu packen. Und daß aus bloßem Judenhaß der Jude Dreyfus auf die Teufelsinsel geschickt worden sei, ist eine Annahme, die jeder Psychologie und allem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlägt. Die antisemitische Bewegung war in Frankreich 1894 sehr schwach — ihre Träger galten als lächerliche Personen. Seitdem ist sie etwas stärker geworden, aber wesentlich infolge der »Campagne«; und auch jetzt ist sie nicht annähernd so stark, wie in Deutschland, obgleich — nach französischer Art — weit mehr Spektakel gemacht wird. Mich wird niemand der Sympathie für die Antisemiten verdächtig halten, allein eine so hohe Meinung ich von dem Judenhaß der Herren Liebermann v. Sonnenberg, Böckel, Ahlwardt und Genossen auch haben mag, das würde ich ihnen doch nie zutrauen, daß sie auf der Richterbank sitzend, einen Juden bloß deshalb, weil er ein Jude ist, eines todeswürdigen Verbrechens schuldig erklären und auf die »trockene Guillotine« schicken würden.

Ich weiß, es gibt »patriotische« Männer, die da vermuten, als »vaterlandsloser Geselle« schwärme ich für die französischen Offiziere, Generale und Kriegsminister. Ach nein. Das ist eine Menschenart, die ich in Frankreich so wenig liebe, wie in Deutschland. Wenn mir aber jemand erzählte: »Auf Drängen des Kriegsministers v. Goßler hat ein preußisches Kriegsgericht einen deutschen Offizier jüdischer Nationalität, wissend, daß er unschuldig ist, der Spionage für Frankreich schuldig befunden, bloß weil er ein Jude« — so würde ich den Erzähler für verrückt halten. Und die Urheber der »Campagne«, die so viel darauf pochen, daß bei dem reichen Dreyfus kein »Motiv« vorhanden gewesen sei — als ob Geld das einzige »Motiv« zum Verbrechen wäre! — möchte ich doch daran erinnern, daß die Annahme, sieben französische Offiziere unter Anführung des Kriegsministers und unter Mitwirkung des ganzen Generalstabs hätten einen kriegsrichterlichen Ritualmord verübt, — unendlich widersinniger und widernatürlicher ist, als die Annahme, ein rei-

cher Mann könne das Verbrechen der Spionage für das Ausland begangen haben. Von wie vielen reichen und sogar hochgestellten Landesverrätern gibt die Geschichte uns Kunde!

Also ich glaube nicht an die Unschuld des Dreyfus. Und ich will nun sagen, wie es kam, daß ich an sie nicht glaube.

Dem Prozeß des Jahres 1894 hatte ich nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Unter der Herrschaft des »bewaffneten Friedens« blühte die internationale Spionage, namentlich zwischen Deutschland und Frankreich so üppig, daß Spionenfänge und Spionenprozesse zu den Alltäglichkeiten, wenn auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehören. Erst im Herbst 1897 als die »Campagne« durch die bekannte Lazarus-Schrift eröffnet ward, fing ich an, mich mit der Sache ernst zu beschäftigen. Die Schrift hatte für mich nichts Überzeugendes. Wohl aber trieb sie mich vor die Frage: Ist es wahrscheinlich, ist es denkbar, daß ein französischer Offizier, der eine einflußreiche Familie und Verwandtschaft hat, wegen eines Landesverrats, den er nicht begangen hat, verurteilt und fünf Jahre lang eingesperrt werden kann? Ist es wahrscheinlich, ist es denkbar, daß die Regierung, für welche der Verrat angeblich oder vermutlich begangen wurde, es dulden kann, daß ein Unschuldiger für diesen Verrat fünf Jahre lang gefangen und so behandelt wird, wie Dreyfus behandelt worden ist?

Auf diese Frage musste ich mit Nein! antworten. Ich kenne etwas von Spionenprozessen; ich habe selbst in Spionensachen mehr als einmal als Richter funktioniert, freilich nicht als staatlicher, staatsamtlicher Richter. Ich weiß, daß in solchen Prozessen meist nur ein Indizienbeweis erbracht werden kann, die Gefahr eines Justizirrtums folglich sehr nahe liegt. Ich weiß aber auch, daß in Bezug auf die Militärspionage der Regierungen eine Art ungeschriebenen Völkerrechts besteht, dessen erster Paragraph lautet: Es wird spioniert auf Mord und Brand, allein keine Regierung hat direkt oder indirekt etwas mit Spionen zu tun. Und nicht nur keine Regierung, sondern auch kein Organ der Regierung.

Wird in der Tasche eines ertappten Spions der eigenhändige Brief eines ausländischen Generals oder Ministers gefunden — der Finder drückt, (von Friedenszeiten ist die Rede), die Augen zu, und die »hereingefallene« Regierung erklärt, wenn das Mißgeschick ruchbar wird, kühn und stolz unter dem Lächeln der Auguren, daß weder sie noch ihre Organe direkt oder indirekt mit dem Spion etwas zu tun haben.

Diese Praxis, wie gesagt, ist international. International ist aber auch eine andere Bestimmung dieses ungeschriebenen Völkerrechts, nämlich, daß ein unschuldig der Spionage Angeklagter sofort entlassen wird, wenn die Regierung, für welche der Verrat begangen worden ist, in nichtamtlicher Form das Wort abgibt, daß der Betreffende, so weit sie in Frage kommt, unschuldig ist.

Im Falle des Hauptmanns Dreyfus ist ein solches nichtamtliches Wort nicht abgegeben worden, — sonst hätte man ihn nicht für fünf Jahre auf die Teufelsinsel geschickt. So fand ich mich zu dem Schlusse gedrängt, daß Dreyfus nicht unschuldig sei. Indes dieser Schluß genügte mir nicht und ich verlegte mich fleißig auf das Studium der »Affäre«. Die deutsche Justiz kam mir zu Hilfe: im November 1897 mußte ich eine viermonatliche Gefängnisstrafe antreten, und nun hatte ich die nötige Muße. Der Zola-Prozeß 1 fiel in meine Strafzeit, und da ich die Erlaubnis hatte, den 'Temps' zu lesen 2, der alles Material zu Gunsten des Dreyfus mit peinlicher Sorgfalt sammelte und den stenographischen Bericht des Zola-Prozesses brachte, so gelangte ich in den Besitz

des Materials der »Affäre« und gewann eine ziemlich feste Grundlage des Urteils. Im Gefängnis liest man genau. Außer dem 'Temps' durfte ich noch die 'Kreuzzeitung' und die 'Vossische Zeitung' lesen. So konnte ich den Stand der Affäre in Frankreich und ihre Behandlung in Deutschland — überhaupt im Auslande — beobachten. Hier fiel mir nun zunächst auf, daß die deutsche Presse von Paris aus durchaus falsch unterrichtet wurde. Was z. B. die deutschen Zeitungen über den Zola-Prozeß schrieben, in dem der Hauptheld eine recht lächerliche Rolle gespielt hat, war in groteskem Widerspruch mit den Tatsachen. Und mit der angeblichen Parteilichkeit der französischen Regierung gegen Dreyfus konnte es auch nicht so schlimm sein, denn das Regierungsblatt, der 'Temps', war entschieden für Dreyfus. Dann berührte mich sehr unangenehm das blöde Geschimpfe auf Frankreich, die Franzosen, und alles Französische. Wozu dieser Appell an den gemeinsten Chauvinismus? Und was konnte dieses Fischmarktgeschimpfe der Sache des Dreyfus nützen? War es überhaupt nicht geradezu widersinnig, die »Campagne« für einen wegen Landesverrats Verurteilten in dem Lande zu führen, an das er sein Vaterland verraten haben sollte? Das war ja der reinste Aberwitz. Ich kam zu der Überzeugung, daß die Sache des Dreyfus in schlechten Händen war. Und meine Zweifel an seiner Unschuld wurden wesentlich gestärkt. Gemindert konnten sie nicht werden durch die inzwischen bekannt gewordenen Erklärungen des deutschen Gesandten in Paris aus dem Jahre 1894 und durch die neuen Erklärungen des Staatssekretärs Bülow. Es waren das die konventionellen Formeln, die einfach die konventionelle Lüge aussprachen, daß eine Regierung »weder direkt noch indirekt« mit Spionen etwas zu tun hat.

So wenig ich die Führung der »Revisions-Campagne« billigte, so war ich doch für die Revision — wie ich in jedem Falle, wo sich ein Zweifel an der Schuld eines Verurteilten erhebt, für die Revision einzutreten mich verpflichtet halte.

Das Geschimpfe auf die »Fälscherbande«, »Verbrecher«, »verkommenen Franzosen«, das an die wüstesten Orgien des 1870/71er Kriegsfanatismus erinnerte, verursachte mir aber einen so großen Ekel, daß ich nach meiner Wiederfreilassung im Gespräche mit Befürwortern der Dreyfus-Sache unter vier Augen äußerte, die Leiter der »Campagne« verdienten Stockschläge für den Schaden, den sie ihrer eigenen Sache zufügten, und für den Vorschub, den sie den Antisemiten und Reaktionären aller Art leisteten. Insbesondere die deutsche Presse hat arg gesündigt. Und liberale oder gar demokratische Zeitungen haben eine »Franzosenfresserei« inszeniert, die unsere verbohrtesten Junker und Polizeipatrioten mit Neid erfüllen mußte und nur in deren Antisemitismus eine Begrenzung fand. Wurde die »Franzosenfresserei« doch dem »Juden Dreyfus« zu Liebe und Ehren betrieben. Aber von der »Campagne« ein andermal. Für heute nur noch kurz über das Ende der »Campagne«, der trotz allem Geschreie eine zweite nicht folgen wird — wenigstens gewiß nicht im gleichen Stil und mit gleichen Waffen.

Die Revision wurde erreicht — ein Resultat, das jedoch nicht sowohl der »Campagne«, als der Entlarvung des Fälschers Henry durch die bête noire der Revisionisten, den Kriegsminister Cavaignac zu verdanken ist. Der neue Prozeß kam und — Dreyfus ist zum zweiten male verurteilt.

Natürlich heißt es jetzt: ein neuer Justizmord sei begangen. Ist das so sicher? Mit den Einzelheiten des Prozesses will ich mich nicht beschäftigen. Ich will nur feststellen, daß die Haltung des Angeklagten auch auf seine Verteidiger einen äußerst ungünstigen Eindruck gemacht hat — ich verweise auf die Berichte der 'Frankfurter Zeitung', die gewiß nicht der Parteilichkeit gegen

Dreyfus angeklagt werden kann. Ich stelle weiter fest, daß die Indizienbeweise gegen Dreyfus bei weitem stärker und wuchtiger waren, als allgemein angenommen worden war. Ich stelle ferner fest, daß die Verteidigung in den letzten Prozesstagen sich ihrer Schwäche so voll bewußt war, daß sie in letzter Stunde das ganze Verteidigungssystem plötzlich änderte, was natürlich ebenso verhängnisvoll wirkte, wie eine plötzliche Änderung des Schlachtplans inmitten in der Schlacht.

Bemerken muß ich allerdings, daß die Schuld des Dreyfus nicht bewiesen wurde, — aber auch nicht seine Unschuld; wobei indes festzuhalten ist, daß es bei Spionenprozessen nur in den seltensten Fällen direkte, positive Beweise gibt, weil diese meist in den Händen des Feindes sind.

»Aber der Feind — in diesem Falle die deutsche Regierung — hat ja die Unschuld des Dreyfus amtlich erklärt.«

So?

Am Morgen des Tags, wo das Urteil in Rennes gefällt werden sollte, kam ein Freund — ich war gerade auf Reisen — zu mir gestürzt: »Dreyfus ist jetzt gerettet — die Reichsregierung hat seine Unschuld bezeugt!« Er reichte mir die 'Frankfurter Zeitung' mit der bekannten Erklärung. Ich las diese, fand nur eine Wiederholung der früheren Erklärungen und sagte dem Freund: »Du irrst Dich! Das ist die Verurteilung des Dreyfus!«

Und Dreyfus wurde verurteilt. Ein Wort der deutschen Regierung hätte ihn gerettet, wenn sie ihn unschuldig wußte, und dieses Wort ist nicht gesprochen worden. Die konventionelle Formel deckte nur die deutsche Regierung, nicht Dreyfus. Und wie mag Hohenlohe, und mag Bülow gelacht haben, als sie in den Zeitungen lasen, die Verurteilung sei angesichts der Erklärung im 'Reichsanzeiger' eine Insulte der deutschen Regierung, des Kaisers und des Reichs! Hätte man die Erklärung in Frankreich für etwas anderes genommen als eine konventionelle Formel, so hätten die französischen Kriegsrichter und Behörden ihrem Verstand und Wissen ein sehr schlechtes Zeugnis ausgestellt.

Und hier ein kleines Erlebnis. Ein Reisender besteigt mit seiner Frau und einer Freundin derselben in Paris ein Coupé — Pardon — Pardon! Verzeihung — ein Abteil 3 erster Klasse des Nachtschnellzugs nach Belgien und Deutschland. Es war vor x Jahren, nicht gar zu lang her. Im Augenblick, wo der Zug sich in Bewegung setzt, springt ein hochgewachsener Herr in das Abteil und wirft sich, nach flüchtigem Gruß, in die vierte Ecke. Der Mann ist offenbar sehr erregt, bei der Hast seines Kommens nichts Auffallendes.

Der Fremde sprach kein Wort und hielt die Mütze über das halbe Gesicht herabgezogen, so daß man hätte meinen können, er schlafe, wenn nicht nervöse Bewegungen gegen die Annahme gesprochen hätten.

Als die erste belgische Station ausgerufen ward, schnellte der Fremde wie ein Gummiball empor, riß das Fenster auf und rief mit zusammengepresster Stimme: »Sind wir in Belgien?« »Ja!« Dieses »Ja!« wirkte wie ein elektrischer Schlag. Der Fremde warf die Mütze ab, sprang mit dem Ruf: »Gott sei Dank! Jetzt bin ich sie los!« in die Luft, wurde verlegen und entschuldigte sich vor uns: »Ich bin ja unter Landsleuten! Französische Spione waren hinter mir her, ich dachte nicht, daß ich ihnen ent schlüpfen würde! Und jetzt bin ich in Sicherheit!«

Und er erzählte mir mit einer Offenherzigkeit, die sich teils aus der erlittenen Seelenangst, teils aus dem Glauben erklärte, mit Leuten zusammen zu sein, auf deren Sympathie er rechnen könne. (Seine Vertrauensseligkeit ist auch nicht mißbraucht worden.) Genug — er war als Freiwilliger nach Paris gegangen, um gewisse militärische »Geheimnisse« näher zu erforschen, und

war französischen »Collegen« oder »Kameraden«, die ähnliche Dienste gegen Deutschland leisteten, verdächtig geworden. In der Beichte fiel mir besonders auf, was er über die letzte Unterredung, mit einem Vorgesetzten in Deutschland mitteilte. Er war gewarnt worden: »Was Sie tun, tun Sie auf eigene Gefahr. Wenn Sie gefaßt werden — wir haben weder direkt noch indirekt etwas mit Ihnen zu tun.«

Nun — die französische Regierung hat Dreyfus begnadigt. Das war nicht logisch, aber vernünftig. Und wer von der großen »Campagne« her noch etlichen Vorrat von Mitleid und Entrüstung hat, der verwende ihn für die Wiederaufnahme des Essener Meineidsprozesses, in dem Schröder wegen eines Meineids verurteilt ward, der unmöglich vorhanden sein konnte, oder für den unglücklichen Ziethen, der zweifellos unschuldig ist und seit 15 — ich schreibe: fünfzehn — Jahren im Zuchthaus sitzt, wo der Aufenthalt noch weit weniger angenehm ist, als auf der Teufelsinsel.

Berlin, den 25. September 1899.

W. Liebknecht.

NACHTRÄGLICHES ZUR »AFFÄRE«.

II.

Zunächst für den Anfang ein Wort vom Ende. Man hat den Wahrspruch des Kriegsgerichts, das »Schuldig« mit den »mildernden Umständen«, für einen Beweis des Zweifels an der Schuld des Verurteilten erklärt. Das ist eine ganz willkürliche Annahme. »Mildernde Umstände« werden allerdings in zahlreichen Fällen bewilligt, um über Zweifel an der Schuld hinwegzukommen. Allein noch häufiger werden sie aus Rücksichten der Humanität bewilligt, weil die vom Gesetze vorgeschriebene Strafe zu hart erscheint. Ich erinnere an die »mildernden Umstände«, die fast regelmäßig in Fällen der Kindstötung gewährt werden. Warum sollen die fünf Mitglieder des Kriegsgerichts, die das Schuldig »mit mildernden Umständen« sprachen, nicht von Rücksichten der Humanität bestimmt gewesen sein? Warum sollen sie sich nicht gesagt haben: »Die fünf Jahre Teufelsinsel und die moralischen und physischen Qualen, dazu die trockene Guillotine der zweiten Verurteilung — das ist genug und übergenuß; wenn wir die bisherige Strafe bestätigen und verlängern, erscheint unser Handeln als überflüssige Grausamkeit und bewirkt nur Mitgefühl für den Verurteilten, Abscheu gegen uns. Also mildernde Umstände, dann kann die Regierung ihn begnadigen und der Skandal hört auf.« Ich kann mir eine solche Argumentation sehr wohl denken und halte sie sogar unter den obwaltenden Verhältnissen für *natürlich*.

Gar kein Zweifel kann aber bestehen, daß die sofortige Annahme der Begnadigung bei Dreyfus nicht für das Bewußtsein der Unschuld spricht. Die Dreyfus-Presse ist über diesen Punkt hastig hinweggegangen — sie weiß warum. Daß der zweimal Verurteilte die Begnadigung annahm, ist an sich gewiß nicht zu tadeln. Es ist nicht heldenhaft, allein menschlich. Aber warum das Zurückziehen der Revision?

Die Dreyfus-Presse schrieb trocken: »Weil sonst die Begnadigung nicht erfolgen konnte.«

Das ist wahr, aber nur buchstäblich wahr, und Sand in die Augen. Eine Begnadigung kann nur erfolgen, wenn ein *perfektes, rechtskräftiges* Urteil vorliegt. Deswegen können z. B. bei einer *Amnestie*, die mehr ist als Gnade,

nur diejenigen, welche rechtskräftig verurteilt sind, sofort straf- und verfolgungsfrei sein, wohingegen die, deren Verurteilung noch nicht rechtskräftig ist, das Prozeßverfahren bis zum Ende durchmachen müssen, wenn ihnen auch durch die Amnestie von vornherein Strafflosigkeit zugesichert ist.

Also Dreyfus konnte tatsächlich nicht begnadigt werden, so lange die Revision schwebte. Das ist wahr; aber wer hinderte denn Dreyfus, *das Schicksal des Revisionsantrages abzuwarten?* Nach dem, was er durchgemacht, kam es auf ein paar Wochen mehr oder weniger nicht an — bei der Schnelligkeit des französischen Gerichtsverfahrens hätte es nicht länger gedauert, und sein Gefängnis in Frankreich war recht erträglich. Wäre das Bewußtsein seiner Unschuld und das Streben, sie an den Tag zu bringen, in Dreyfus so stark, wie behauptet wird, so hätte er meines Erachtens nicht so handeln können, wie er gehandelt hat. Jedenfalls war seine Sehnsucht, aus dem Gefängnis zu kommen, größer als die Sehnsucht, seine Unschuld zu beweisen; die beste und unmittelbarste Chance zur Feststellung der Wahrheit hat er freiwillig zurückgegeben. Und das spricht entschieden nicht für die Unschuld des Hauptmanns Dreyfus.

Nun Einiges von der »Campagne«. Von »Eingeweihten« sind ihr überschwengliche Lobhymnen gesungen worden. Vom Standpunkt der *Barnum, Mosse* und Genossen verdient sie sie auch. *Mache und Reklame. Reklame und Mache.* Nie war eine gleich reklamehafte Mache, nie eine auf gleich gigantischem Fuß. Nur einen Fehler hatte sie. Nie war eine Mache *sicht- und fühlbarer und handgreiflicher* — und nie schablonenmäßig plumper. Es war teils ein stramm aufgeführtes Konzert, teils eine wohleingeübte Katzenmusik — beides mit einem Dirigenten, dem sämtliche Mitwirkenden auf den Wink folgten. Eine Bewegung des Taktstocks, und in Paris, London, Berlin, Wien, New-York, überall das gleiche Singen, Blasen, Pfeifen, Zischen, Quieken, Brüllen. Und da wundert man sich noch, daß der Glaube an ein »Syndicat« entstanden ist! Wenn 500 Zeitungen verschiedener Parteien in aller Herren Ländern gleichzeitig jeden Tag ein- oder zwei- und mehrmal die gleiche Melodei anstimmen, dann ist es doch wahrhaftig nicht gut möglich, an »puren Zufall« zu glauben — oder an eine geheimnisvolle »Sympathie« der Nerven und Seelen. Die Zeit der Wunder und des Wunderglaubens ist leider vorüber. Indes — ausnahmsweise will ich einmal an ein Wunder glauben. Sehr viel Abwechslung brachte der geheimnisvolle Taktstockschwinger allerdings nicht in die Aufführung. Es gab nur zwei Töne und Tonarten: himmlische Sphärenmusik für die Heiligen und Engel der »Revision« — höllisches Indianergeheul und Fischmarktgeschimpfe für die Unter- und Oberteufel die der »Revision« nicht zujauchzten und an den neuen »Jesus von Nazareth« auf der Teufelsinsel nicht glauben wollten.

Und merkte der Taktstockschwinger, daß das ewige Einerlei dem Publikum langweilig wurde, so entdeckte er einen *Staatsstreich*.

Das ging Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat — so pünktlich und regelmäßig, daß ich immer drei Tage vorher genau wußte, wann der rettende Staatsstreich kam.

Aber auch die Staatsstreiche zogen zuletzt nicht mehr, und kurz vor Beginn des Prozesses in Rennes waren die Nerven der Leserinnen und Leser so stumpf gehämmert, daß auch die stärksten Superlative und Kraftausdrücke keinen Reiz mehr hervorbrachten und, wie einer der eifrigsten Musikanten seufzend gestand, das Publikum »gleichgültig« wurde. Richtiger: abgestumpft. Und wessen Nerven es aushielten, der verfiel meist in so hochgradige Nervosität, daß, wenn er mit einem Andersdenkenden in ein Gespräch

über die »Affäre« kam, ein heftiger Zank, wenn nicht gar eine Prügelei die unausbleibliche Folge war. Es war eine wahre Epidemie, ein Delirium. Und nicht zum Verwundern. Die ärztliche Wissenschaft hat festgestellt, daß das Geschwirr und Dröhnen der Maschinen in großen Fabriken die Menschen krankhaft gereizt macht. Und nun denke man diesen Höllenspektakel, dieses tolle Gezeter und Geschrei dritthalb Jahre lang ohne Unterbrechung und mit keiner Abwechslung als den angekündigten und nicht erscheinenden Staatsstreich — das einzige Wunder ist, daß nicht alle Menschen verrückt geworden sind.

Ehe ich weiter gehe, die Erledigung eines Punktes, der mir später vielleicht entfällt. Mit welchem hysterischem Gekreisch ist die französische Regierung nicht angegriffen worden, weil sie beim ersten Dreyfus-Prozeß die Öffentlichkeit ausschloß und auch beim zweiten sie ausschließen wollte. Aber welche Regierung führt denn Spionenprozesse öffentlich — außer wenn man, wie dies Fürst Bismarcks Absicht mit mehreren Spionenprozessen war, die öffentliche Meinung gegen einen ausländischen Staat aufhetzen will. Daß die französische Regierung diese Hetzabsicht nicht hatte, kann ihr doch nicht auf das Schuldkonto gesetzt werden. Und wer kann angesichts der Dinge, die in Rennes enthüllt worden sind, ehrlich bestreiten, daß man in Frankreich sehr gute nationale und *internationale* Gründe für den Ausschluß der Öffentlichkeit gehabt hat? Es ist leicht und wohlfeil, über Merciers Beängstigungen zu spotten, allein nur arge Voreingenommenheit kann leugnen, daß der deutsch-französische Spionenkrieg 1894 eine kritische und gefährliche Lage geschaffen hatte. Das Gefährliche und Gemeinschädliche der *internationalen Mititärspionage* in helles Licht gestellt zu haben, ist vielleicht der einzige, von den Machern der »Campagne« jedoch nicht bezweckte *Nutzen* der Affäre. Hoffentlich wird die Lehre nicht vergessen.

Und nun, weiter.

Zu Anfang meines ersten Artikels sagte ich: ich glaube nicht an die Unschuld des Hauptmanns Dreyfus. Ich habe im weiteren Verlauf meiner Ausführungen gesagt: es besteht keine absolute Gewißheit der Schuld des Dreyfus. Entschieden ist es jedoch eine schreiende Ungerechtigkeit, zu behaupten, die fünf französischen Kriegsrichter, die Dreyfus in Rennes schuldig sprachen, hätten es wider besseres Wissen und Gewissen getan. Abgesehen von den *bekanntesten* schweren Verdachtsmomenten (Zeugnis *Schneiders* usw.) findet die Verurteilung im Revisionsprozeß ihre psychologische Erklärung: in der *konventionellen Form* des 'Reichsanzeiger'-Dementis, in dem Eindrucke, den die *Person* des Angeklagten auf Richter und Publikum machte und — last not least — in der polizeiwidrigen *Ungeschicklichkeit der »Campagne«*, die den Eindruck hervorrufen mußte, sie sei von *Feinden* Frankreichs veranstaltet worden, um Frankreich in der Achtung der Welt herabzusetzen und die französische Armee zu demoralisieren. Diese Ungeschicklichkeit wird nicht gemindert durch die Versicherung, man habe den Militarismus bekämpfen und Frankreich von ihm befreien wollen. Die Absicht mag vorhanden gewesen sein — und niemand würde sie mehr billigen als ich — aber dann war die Ausführung wie darauf berechnet, das *Gegenteil* zu erreichen. Jedenfalls *hat* sie es erreicht.

Urteilen wir nach dem *Erfolg*. Ich bin gewiß kein Erfolganbeter, aber in praktischen Dingen ist der Erfolg doch oberster Richter.

Was war der Erfolg der »Campagne«? Der *Zweck* war: 1. die Freisprechung des Hauptmanns Dreyfus zu bewirken; 2. dem Antisemitismus, der den Verrat eines Juden gegen die Juden ausbeutete, eine Niederlage zu bereiten.

— Mit diesem wirklichen Doppelzweck wurde, um die »Affäre« auf ein sicheres Postament zu heben und zu einer großen politischen Aktion zu machen für das Publikum der weitere Zweck vereinigt: den Militarismus samt dem ihm verbündeten Jesuitismus 1 zu überwinden.

Und das Ergebnis?

Dreyfus ist zum zweitenmal verurteilt, der Antisemitismus ist weit stärker als vor Beginn der Kampagne, und das Gleiche gilt vom Militarismus. Wie es mit dem Jesuitismus steht, kann ich nicht sagen, da ich trotz eifrigstem Forschen und Nachdenken nicht dahinter gekommen bin, was der »Jesuitismus« mit der »Affäre« zu tun hatte und welchen Vorteil er aus der Verurteilung eines Unschuldigen ziehen konnte.

Es war ein kolossaler Mißgriff, die Sache des Judentums mit der Sache des Dreyfus eins zu erklären. Ist das Judentum schuldig, wenn ein Jude ein Verbrechen begangen hat? Kein vernünftiger Mensch, in Frankreich und außerhalb Frankreichs hätte daran gedacht, die Juden für Dreyfus verantwortlich zu machen. Weit mehr Wasser auf die Mühle des Antisemitismus hatte die Beteiligung von Juden an dem *Panama-Schwindel* geliefert. Und siehe da: Helden und Opfer des Panama-Schwindels traten an die Spitze der Bewegung für Dreyfus; und so wurde der Torheit, die Sache des Dreyfus mit der des gesamten Judentums zu identifizieren, die womöglich noch größere Torheit hinzugefügt, den üblen Geruch der Panama-Affäre in die Dreyfus-Affäre hineinzutragen. Die notwendige Folge war, daß die Dreyfus-Campagne von vornherein bei vielen in Mißkredit kam und Zweifel an der Reinheit der Sache entstanden. Und die Folge der Identifizierung des Judentums mit Dreyfus mußte sein, daß die zweite Verurteilung des Dreyfus sich zu einer Niederlage des Judentums gestaltet hat.

Tu l'a voulu Georges Dandin!

Indes, das ist vergleichsweise geringfügig. Frankreich ist die politische Bildung und das Gleichheitsgefühl zu groß, als daß die antisemitische Strömung gefährlich werden und von Dauer sein könnte.

Weit gefährlicher sind die Wirkungen der »Campagne« auf den *Militarismus* in Frankreich.

Nach dem Kriege von 1870/71 übernahmen die besiegten Franzosen das Heeressystem der siegreichen Deutschen und es begann jenes tolle Wettrennen des Militarismus, das seitdem die Armeelasten für Deutschland verdoppelt, für Frankreich verdreifacht hat. Wir Deutsche hatten und haben schwer zu leiden unter der Last des Militarismus, allein noch weit mehr als wir hatten und haben die Franzosen zu leiden. Zum großen Teil an eine bessere Lebenshaltung gewöhnt, finden sie sich weit schwerer mit den Rauheiten und Entbehrungen des Kasernendienstes ab; leidenschaftlicher und mit entwickelterem Freiheitssinn, beugen sie sich viel widerwilliger unter das Joch des blinden Gehorsams — und Frankreich hat 14 Millionen Einwohner *weniger* als Deutschland und hält sich doch nach den Satzungen des Militarismus verpflichtet, mindestens *ebensoviele Soldaten* zu haben — wie Deutschland. So ist denn Frankreich in der Zwangslage, mit seinen 39 Millionen Einwohnern, alljährlich mindestens ebensoviel Rekruten einstellen zu müssen, wie Deutschland mit seinen 53 Millionen, und im umgekehrten Verhältnis dieser Ziffern ist in Frankreich der Druck des Militarismus größer als in Deutschland. Der Chauvinismus, die Revanchelust nach den Niederlagen von 1870/71, welche die Last längere Zeit geduldig ertragen ließen, sind in rascher Abnahme begriffen, das Friedensbedürfnis tritt mehr und mehr in seine Rechte, das Gefühl, daß la belle France nicht um ihrer schönen Augen, sondern um ihres

gefüllten Geldbeutels willen von den knuteschwingenden Kosaken mit Liebeserklärungen überschüttet worden ist, hat ziemlich das ganze Volk erfaßt, und mischt sich mit etwas Scham über das unwürdige »Verhältnis«. Das ist sicher ein günstiger Boden für die Agitation gegen den Militarismus; und die sozialistische Partei, die in Frankreich wie in Deutschland den Vorkampf gegen den Militarismus führt, hatte große Fortschritte zu verzeichnen. Anträge auf Umgestaltung des stehenden Heeres in ein *Milizheer* und auf *Abschaffung der Militärjustiz* wurden in der Kammer gestellt und sympathisch aufgenommen und fanden günstige Aufnahme in der Armee selbst, die, gerade weil ein so außerordentlich hoher Prozentsatz der Bevölkerung in die Armee gesteckt werden muß, von relativ demokratischem Geiste erfüllt ist. Kurz, die Agitation für das Milizsystem war im besten Gang — als die »Campagne« hereinbrach und der Agitation ein jähes Ende bereitete. Freilich, die Führer der »Campagne« beteuern, ihr Feldzug habe dem Militarismus gegolten; allein mit einem Wolkenbruch von wüsten Schimpfereien und persönlichen Angriffen erschüttert man eine so starke Institution nicht. Es war dieselbe verkehrte Taktik, wie die der bürgerlichen Demokraten im Jahre 1848 und später, die auf die »vertierte Soldateska« loswetterte — zum Gaudium der Reaktionäre, die dies törichte Gebaren zur Anstachelung des *richtigen* militärischen Geistes benutzten. Zwar auf die Soldaten ward in der »Campagne« nicht geschimpft, aber wenn ich sämtliche Kriegsminister, fast sämtliche Generale und den ganzen Generalstab einer Armee Tag für Tag methodisch, stereotyp der niederträchtigsten Praktiken und Verbrechen anklage, sie für Fälscher, Lügner, Halunken erkläre, so verletzt und erbittert das die *Armee*, wie es die *Katholiken* verletzt und erbittert, wenn man auf den Papst und den Klerus schimpft. Die Versicherung, man habe nicht die Soldaten und nicht die Katholiken gemeint, nützt da gar nichts und erweckt höchstens den Verdacht mangelnder Konsequenz oder mangelnden Muts.

Zur richtigen Beurteilung des Handelns, Denkens und Fühlens anderer ist es immer das beste, uns selbst in die Lage der anderen zu versetzen.

Drehen wir das Verhältnis von Frankreich und Deutschland in der »Affäre« um. Dreyfus ist deutscher Offizier, der wegen Landesverrat und Verrats militärischer Geheimnisse an Frankreich von einem deutschen Kriegsgericht verurteilt worden ist. Nach einiger Zeit werden durch die Bemühungen der reichen und angesehenen Familie des Verurteilten Zweifel an dessen Schuld in die Öffentlichkeit gebracht, und nun wird ein förmlicher Pressfeldzug zu seinen Gunsten organisiert, der sich hauptsächlich in der *französischen Presse* abspielt. Die deutsche Regierung und die deutschen Justizbehörden erklären — wie es in Frankreich geschehen ist —: es liegt ein rechtskräftiges Urteil vor (*chose jugée*); das Gesetz bestimmt, daß das Urteil *nur unter einer scharf abgegrenzten Bedingung revidiert oder umgestoßen* werden kann: es bedarf, um die Wiederaufnahme des Verfahrens und einen neuen Prozeß zu ermöglichen, einer »*erheblichen neuen Tatsache*«, die den verurteilenden Richtern unbekannt gewesen ist. Die hervorragendste Persönlichkeit, die für die Revision eingetreten ist, antwortet hierauf — wie Scheurer-Kestner wörtlich dem französischen Justizminister gesagt hat —: »Ich habe keine neue Tatsache, aber ich habe meine Überzeugung.« Statt sich nun damit zu begnügen, nach der »neuen Tatsache« zu suchen, wird von den Freunden der Revision ein Höllenspektakel in der Presse, namentlich in der *französischen Presse* vollführt, jeder, der nicht für die Revision ist, als Schuft oder Idiot hingestellt, und in *Frankreich* eine Pressekampagne geführt, des Zwecks und Inhalts — wie dies tatsächlich, nur umgekehrt, gegen Frankreich, Zweck und Inhalt der

deutschen Presskampagne für Dreyfus war —, daß ganz Deutschland verrottet und verfault, das ganze deutsche Volk verkommen, ohne Rechtsgefühl und sittlichen Fonds, das deutsche Heer moralisch verseucht, der deutsche Generalstab eine Sammlung von Fälschern und Trotteln — *was würde die Wirkung auf Deutschland sein?*

Der Verdacht würde entstehen und sich einwurzeln, daß nicht Liebe für Gerechtigkeit und Humanität, sondern Haß und Feindschaft gegen Deutschland die wahnsinnigen Ausbrüche gezeitigt habe, daß mit einem Worte hinter der »Campagne« die *Feinde Deutschlands* stünden, deren Absicht es sei, das Deutsche Reich in der gebildeten Welt um sein Ansehen und seinen guten Ruf zu bringen und das Gefüge der deutschen Armee zu lockern. Und das nationale Gefühl würde sich mit Elementargewalt gegen die Urheber auflehnen und der Armee zuwenden.

Genau das war die Wirkung in *Frankreich*. Die »Campagne« hat das nationale Gefühl verletzt und zu stürmischem Protest aufgestachelt — *und sie hat die Armee populär gemacht, dem Militarismus zu einem Triumph verholfen.*

Es wird lange dauern, ehe die Bewegung gegen den Militarismus in Frankreich wieder auf dem Punkte angelangt ist, den sie vor der »Affäre« erreicht hatte. ...

Bei dieser Gelegenheit noch ein Wort über den »Staatsstreich«, der uns von den Leitern der »Affäre« hundertmal an die Wand gemalt worden ist. Hundertmal soll er gedroht haben, und niemals hat ein vernünftiger Mensch daran gedacht. Die Hanswurste *Drumont*, *Deroulede* und der versimpelte Dirnenjäger — fast schon Louis — Louis Philipp (oder sollte er Henri heißen?) Orleans, in dessen trauriger Person das ganze monarchische Dekadententum sich verkörpert zu haben scheint, — das sind doch wahrlich keine Männer für Staatsstrieche. Und *wären* sie es, wo wären die Helfershelfer und Werkzeuge? Die Armee von heute ist nicht die Armee, mit der Napoleon der Kleine vor 48 Jahren seinen Staatsstreich machte — es ist eine *Volksarmee*, soweit ein stehendes Heer Volksarmee sein kann. In weit höherem Maß, wie schon früher bemerkt, Volksarmee, als die deutsche Armee, weil unmittelbarer mit dem Volke verbunden, weit inniger mit ihm verwachsen, sich als Teil des Volkes wissend, eine Armee, zu deren Soldaten noch keiner gesagt hat und keiner hätte sagen können: »Wenn es Euch befohlen wird, habt Ihr zu schießen, und wäre es auch auf Vater, Mutter und Brüder!« — — —

Kurz, der »Staatsstreich« war nur ein Gespenst, mit dem die Ungläubigen in die »Campagne« hineingegrault werden sollten. Die Republik war nicht in Gefahr; die ungeheuere Mehrheit des französischen Volkes und das *gesamte* arbeitende Volk steht hinter der Republik, und sie ist so stark, daß sogar die Erschütterungen der »Campagne« ihr keinen Schaden haben tun können. Nein — die französische Republik hat keinen »Retter« gebraucht; und hätte sie einen gebraucht, wahrhaftig, der tapfere Zola, der vor seinem Prozeß so kühn nach London davongelaufen und dort ein Jahr lang todesmutig im Mausloch versteckt gewesen ist, war nicht der Mann, der die Republik gerettet hätte. Er hätte ihr aber eine dröhnende Leichenrede im buntfarbigen Schwulststile des *J'accuse!* gehalten — auf dem Papier und fern vom Schuß!

Berlin, den 4. Oktober 1899.

W. Liebknecht.

SCHLUSSWORT.

Mag man die »Affäre« auffassen, wie man will, die »Campagne« mußte doch unter allen Umständen zum Zweck haben, die *Wiederaufnahme des Verfahrens* zu erwirken. Für die Wiederaufnahme schreibt das Gesetz einen bestimmten, fest abgezeichneten Weg vor, und zwar in Frankreich ganz ähnlich wie in Deutschland. Dieser Weg muß beschritten werden. Ganz zu Anfang — im Winter 1897/98 — machten die großen »Taktiker« der »Campagne« auch Miene, diesen Weg zu beschreiten. Sie wandten sich an den Präsidenten der Republik, der sie ganz korrekt an den Justizminister verwies, und diesem gab Herr Scheurer-Kestner auf die Frage: »Haben Sie eine neue Tatsache?« die schon erwähnte klassische Antwort: »Ich habe keine neue Tatsache, aber *meine Überzeugung*.« Der Justizminister zuckte natürlich die Achseln — welchen juristischen Wert konnte die »Überzeugung« auch eines so braven Mannes, wie Scheurer-Kestner es unzweifelhaft war, für die Justiz und den Justizminister haben? Ich hätte das Gesicht unseres (preußischen) Justizministers, des Herrn v. Schönstedt sehen mögen, wenn ich ihm in einer Unterredung über den *Ziethen-Fall* gesagt hätte: »Ich habe keine neue Tatsache, aber meine Überzeugung.« »Überzeugung! Bah, was ich mir dafür kaufe!« ...

Also, man hatte keine neue Tatsache, bloß die »Überzeugung«, daß Dreyfus unschuldig sei, und die *Vermutung*, daß Esterhazy der Schuldige, nebst der *weiteren Vermutung*, daß bei dem Prozeß 1894 gewisse belastende Schriftstücke, die zur Überführung dienten, dem Angeklagten und dessen Verteidigern nicht gezeigt worden seien — was beiläufig so ziemlich bei allen, wichtige Militäргеheimnisse betreffenden Spionenprozessen in aller Herren Ländern vorkommt.

Ich erinnere mich, daß ich im Herbst 1897 einigen sehr dreyfusisch gesinnten Bekannten unter Verpfändung meines politischen Rufs das Anerbieten machte, nach Paris zu gehen und binnen acht Tagen festzustellen, ob im Prozeß von 1894 Formfehler oder Justizirrtümer vorgekommen seien, welche die Wiederaufnahme ermöglichten. Ich wette heute noch, daß ich die Wahrheit festgestellt hätte. Freilich, ich setzte voraus, daß die französische Regierung und der französische Generalstab nicht aus lauter Halunken bestehe. Und ich will bei dieser Gelegenheit beichten, daß ich in meiner Dreyfus-Affäre mich auch an einen Minister gewandt habe, und zwar nicht erfolglos, wenn auch der Enderfolg noch nicht erreicht ist. Es gibt Fragen der Menschlichkeit, wo die Politik und die Partei aufhören.

Die Dreyfus-Leute versuchten es nun — nach alten Mustern —, durch den Zola'schen Brief »J'accuse« einen Prozeß herbeizuführen, der Gelegenheit zur Aufrollung des Prozesses von 1894 und zur Ermittlung irgendeiner »neuen Tatsache« bieten sollte. Der Versuch ist mißlungen, trotzdem die nun mit aller Macht einsetzende internationale Presscampagne ihn eben so geräuschvoll wie skrupellos unterstützte. Beim Durchlesen der stenographischen Berichte des 'Temps' wunderte ich mich hundertmal über die Langmut und Nachsicht der Richter im Zola-Prozeß und verglich das französische Gerichtsverfahren mit dem deutschen. In Deutschland wäre Labori, der stets über die vom Gericht dem Prozeß gezogenen Schranken hinwegsprang, in der ersten halben Stunde mit dem Vorsitzenden in einen so ernsten Konflikt geraten, daß es mit seinem Plädoyer zu Ende gewesen wäre. Das *französische Gerichtsverfahren ist weit besser als das deutsche* und dem Angeklagten weit günstiger. Daß dies von der deutschen Dreyfus-Presse anerkannt werde, war nicht zu verlangen. Aber, was man verlangen konnte, war, daß die Wahrheit nicht auf den Kopf gestellt, über die Verhandlungen nicht falsch berichtet und

gegen das französische Gerichtsverfahren nicht Vorwürfe erhoben würden, die mit den Tatsachen im schreiendsten Widerspruch standen. Tatsache ist, daß im Zola-Prozeß der Verteidigung ein unendlich größerer Spielraum gewährt ward, als in Deutschland nach dem deutschen Gerichtsverfahren möglich gewesen wäre. Und ich will gleich hier zusammenfassend bemerken, daß die ganze Dreyfus-Campagne in Deutschland nicht möglich gewesen und ihre Führer sofort bei Beginn der Campagne vor das Dilemma gestellt worden wären, entweder unverzüglich einzulenken oder ihren Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen zu nehmen. Jeder mit unseren Rechtsverhältnissen einigermaßen Vertraute weiß das. Und ich kann noch hinzufügen, daß mir einer unserer hervorragendsten und erfahrensten Juristen und Verteidiger versichert hat, in Deutschland wäre die Wiederaufnahme des Dreyfus-Prozesses unter den obwaltenden Bedingungen *überhaupt nicht möglich* gewesen. Dies sei nur der *Überlegenheit des französischen Gerichtsverfahrens* zu danken.

Und nun erinnere man sich des Schlammvulkans von Schmähungen, der sich in täglichen Ausbrüchen dritthalb Jahre hindurch auf die französische Justiz und alles Französische ergoß. Sehr »moralisch« war das gewiß nicht. Und auch nicht klug.

In Frankreich ist man über die deutschen Rechtszustände sehr wohl unterrichtet. Das Bibelsprüchlein vom Splitter und Balken ¹ wurde gar wirksam, gegen die deutsche Dreyfus-Presse zitiert, und der Eindruck, daß eine *Intrigue des Auslandes* vorliege, wesentlich gestärkt.

Genug, es ist vielleicht noch niemals eine »Campagne« *ungeschickter* geführt worden, als diese Dreyfus-Campagne, deren Urheber, »Taktiker« und Führer sich so reklamehaft selbst beweihräuchert haben. Freilich, in dem Höllenspektakel mußten auch die Führer jede Besonnenheit und Urteilskraft verlieren. Wie wäre es sonst denkbar gewesen, daß sie, um Dreyfus und die Republik zu »retten«, einem Mann wie *Gallifet* das Kriegsministerium übergeben hätten, der von allen Generalen in Frankreich so ziemlich der einzige ist, dem ein Staatsstreich im Interesse der ihm befreundeten Orleans-Familie zuzutrauen wäre; wenigstens der *Plan* eines Staatsstreichs — denn die Wirklichung haben wir zum Glück nicht zu befürchten. Aber soviel steht fest, die Fabel vom Bock, der zum Gärtner gemacht ward, ist nie hübscher aufs politische Leben übertragen worden, als von diesen pfiffigen Campagne-»Taktikern« bei ihrer Bekämpfung des Militarismus. Überhaupt sind es Tausendsasas, diese »Taktiker«. Was für eine Regierung haben sie in Frankreich zustande gebracht! Das hessische Bäderlein, das 1848 »die Republik und den Großherzog« wollte, war nichts, verglichen mit ihnen. Man sehe sich nur das Personal an: Waldeck-Rousseau, der Bourgeois und Sozialistenfresser comme il faut — König Stumm und Eugen Richter in einer Person —, Millerand, Sozialist — Gallifet, Monarchist und Militarist: *Kapitalismus, Sozialismus, Militarismus — Republikanismus und Monarchismus* nebeneinander in einer Regierung. Fürwahr, das ist noch nicht dagewesen. Die »Taktiker« dürfen mit ihrer Arbeit zufrieden sein. Das hessische Bäderlein ist in den Schatten gestellt.

Schade, daß Gallifet durch Männer, die *keine* »Taktiker« sind, daran verhindert wird, den Garten der französischen Republik zu verwüsten und in einen Versailler Königspark umzuwandeln — er würde den genialen »Taktikern« der Campagne die biedere Hochbrust mit Ehrenlegions-Orden behängen. Verdient haben sie es!

1 Lk 6.41

Hier muß ich einem Einwurf begegnen. Von den Moltkes der Revisionsbewegung, den Südfeld ¹ & Co., wird geltend gemacht, wenn die »Campagne« nicht mit solcher Heftigkeit geführt worden wäre, hätte man die Revision nicht erlangt. Das ist falsch. Ich bin umgekehrt der Meinung, daß die Revision ohne diese »Heftigkeit«, ja ohne die ganze »Campagne« *viel früher erwirkt* worden wäre. Und es wird doch niemand im Ernst sagen wollen, daß nach der Verweisung der Sache vor den Kassationshof die »Campagne« einen vernünftigen Sinn gehabt habe.

Alles in allem wurde die »Campagne« genau so geführt, wie die *Gegner* der Revision sich es wünschen mußten. Vergewenwärtigen wir uns: Jemand hat entdeckt oder glaubt entdeckt zu haben, daß einem Mitmenschen ein Unrecht angetan worden sei. Er begibt sich zu der Person, die vermeintlich das Unrecht verübt hat; statt sich aber von ihr Aufklärungen geben zu lassen und die Möglichkeit eines Irrtums anzunehmen, fällt er sofort über den Mann her und überhäuft ihn mit Schimpfworten. Die natürliche Folge ist, daß der Beschimpfte ihn zur Türe hinauswirft, während er bei anständigem Vorgehen Aufklärungen hätte erteilen müssen. So in dem Fall Dreyfus. Gott und die Welt, mit Ausnahme des Oberheiligen Dreyfus und der Unterheiligen Picquart, Zola nebst ihrer »intellektuellen« Gesellschaft waren Idioten oder Schandbuben, die Mitglieder des Kriegsgerichtes, alle Kriegsminister, der ganze Generalstab, die ganze Regierung — alles Idioten oder Schandbuben. Die so Behandelten hätten fischblütig sein müssen, wenn nicht ihr Zorn und Widerwille erregt worden wäre.

Das Einzige, was mir bei dieser »Taktik« *hysterischer Verrücktheit* ein Rätsel bleibt, ist, wie es außerhalb des Irrenhauses Menschen hat geben können, die solche Torheit getrieben, gebilligt und sogar bewundert haben.

Das Häßlichste, das Abstoßendste jedoch in der »Affäre« und der »Affären«-*Mache* ist die *innerliche Unwahrheit, die verlogene Scheinheiligkeit dieser Entrüstungskomödie, dieser verlogenen aller Entrüstungskomödien*. Und das gilt ganz besonders von der »Campagne« wie sie in Deutschland geführt worden ist. Deshalb von Deutschland ganz besonders, weil in Deutschland der Kontrast zwischen dem erheuchelten Ideal der sittlich entrüsteten Ankläger Frankreichs und der Wirklichkeit unserer politischen und rechtlichen Jammerzustände am größten, am schreiendsten ist. Wäre die »Affäre« in Deutschland gewesen, anstatt in dem »verkommenen« Frankreich — das habe ich schon angedeutet — , so säßen Zola, Labori etc. heute entweder als Flüchtlinge im Auslande oder als Verbrecher im Gefängnis; die ausländischen Journalisten, welche die »Campagne« von Berlin aus im Ausland geführt hätten, wären nach drei Tagen aus der Reichshauptstadt und dem Reich ausgewiesen ², im Fall der Widersetzlichkeit mit »Schub« über die Grenze gebracht

1 Hier ist Herr Nordau gemeint, der als zionistischer jedwede Assimilation verdammdender Parteiführer seinen angestammten Namen verleugnet und in einer spielerischen Laune fast ins Gegenteil umgewandelt hat. Der wackere Herr hat aus Rennes für die 'Vossische' deponiert. Anm. d. Herausgebers. [KK]

2 Tatsächlich hat dies Schicksal den Korrespondenten der 'Neuen Freien Presse', Herrn Berthold Frischauer, getroffen. Allerdings wird man uns schwerlich glauben machen können, daß die Maßregelung des österreichischen Blattes auf »politische« Gründe zurückzuführen sei. Selbst wenn man der 'Neuen Freien Presse' das weiteste Ausmaß des Größenwahns zugesteht, Frankreichs Geschicke haben sich bisher in der Regel ihrem Einflusse zu entziehen gewußt. In Wien haben sich etliche geschmackvolle Leute von den Berichten des Blattes angewidert gefühlt, in Paris las man sie nicht. Wer Herrn Berthold Frischauer kennt, weiß, daß es bei ihm zur Ausweisung nicht erst hochpolitischer Motive bedarf. Die Pariser haben eben weniger Geduld als die Wiener, und vertragen es nicht, wenn einer überall, wo er nicht am Platze ist, das große Wort führt, in der Parlamentsloge

worden; Picquart wegen — nun wegen verschiedener Dinge zu zehn Jahren Festung verurteilt, ohne Aussicht auf Begnadigung; und — die *Revision* hätte *nicht* stattgefunden, der deutsche Dreyfus wäre lebendig begraben und würde, falls er einen Fluchtversuch machte, ohne Gnade zusammengeschossen, wie das in Deutschland Sitte ist gegenüber von Gefangenen — *nicht bloß* von Hoch- und Landesverrätern, sondern sogar von harmlosen Krakeelern, die das militärische Würdegefühl einer Schildwache durch bierlaunige Ulkerei verletzt haben und für diese entsetzliche Missetat in Haft genommen wurden. Fürwahr, niemals ist das Bibelwort vom hochnäsigen Pharisäer drastischer illustriert worden, niemals hat nationale und internationale Heuchelei sich widerlicher geäußert und breitgemacht.

Dieselben Blätter die, in England am lautesten für den Märtyrer der Teufelsinsel eintraten und jeden Morgen von Gerechtigkeit und Humanität triefen, sind es beiläufig, die im Interesse der südafrikanischen Goldminenspekulanten am lautesten, am tollsten zu dem schmachvollen *Raubkrieg gegen die Buren* gehetzt haben, einem Krieg, der noch schmachvoller ist, als seinerzeit der Opiumkrieg gegen China.

Und dieselben Blätter in Deutschland die dritthalb Jahre lang von dem Justizmord an Dreyfus leitartikelten, was taten sie, als vor elf Jahren in *Chicago* ein Justizmord im wörtlichsten und peinlichsten Sinne des Wortes an einer Anzahl von Arbeitern und Arbeiterführern verübt wurde, deren Unschuld für niemand, der den Prozeßverhandlungen mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt war, zweifelhaft sein konnte? Sie überhäuften nicht bloß die unglücklichen Opfer der Klassenjustiz mit den pöbelhaftesten Beschimpfungen und Verleumdungen, sie beschimpften, verleumdeten und *denunzierten* auch die sozialdemokratischen Blätter, welche den Mut hatten, für das mit Füßen getretene Recht und die geschändete Menschlichkeit einzustehen. Und als vor fünf Jahren der höchste Beamte des Staates Illinois, in dem Chicago liegt, Gouverneur *Altgeld*, feierlich die Unschuld der Verurteilten proklamierte und die nicht gemordeten Opfer in Freiheit setzte — verstand diese Presse sich wenigstens nachträglich zu einer Ehrenerklärung? Zu einer Sühne an das Gedächtnis der so niederträchtig Beschimpften und Verleumdeten? Nein! Der großherzige Akt der Gerechtigkeit wurde in unserer bürgerlichen Presse kaum erwähnt. Und das Urteil der Klassenjustiz in dem *Essener* Prozeß, das peinliche Bluturteil im *Löbtauer* Prozeß — ich schreibe Bluturteil, weil ich denke, daß die »trockene Guillotine«, der man die Opfer der Klassenjustiz überantwortet hat, noch schlimmer ist als die »nasse« —: was hat unsere bürgerliche Presse, die für Dreyfus so viele Tränen und soviel Mitleid hatte, für Dreyfus jahrelang Tag für Tag flammende Ergüsse beleidigten Rechtsgefühls in die Welt schickte, was hat sie für diese Opfer *heimischer* Klassenjustiz getan, die, selbst die Unschuld des Dreyfus zugegeben, der Justiz der französischen Kriegsgerichte sicher nichts nachgibt? Was hat sie getan? Nichts! Gar nichts!

Charity begins at home. Menschenliebe beginnt im *eigenen* Haus, sagt das englische Sprichwort. Und nicht bloß die Menschenliebe, auch die Gerechtigkeit und andere Tugenden beginnen *daheim*. Die Presse *freier* Länder unterscheidet sich von der Presse unfreier Länder dadurch, daß sie die Schäden *daheim* aufdeckt und sich mit denen des Auslands erst in zweiter Linie beschäftigt, während die Presse *unfreier* Länder über die Schäden *daheim* einen Schleier breitet, die des Auslands dagegen mit der Lupe und dem Ver-

durch lautes Schwätzen die heimischen Journalisten stört und in den Couloirs hinter, allen Ministern her ist. Ohne ein Wort Französisch zu können, ist Herr Frischauer nach Paris gekommen. Die Regierung war so kulant, ihm bald darauf den Ausweisungsbefehl in deutscher Übersetzung zustellen zu lassen. Anm. d. Herausgebers. [KK]

größerungsglas betrachtet. Die deutsche Presse hat in der Dreyfus-Affäre mit hervorragendem Eifer den Nachweis *ihrer Unfreiheit* erbracht ¹.

Nun noch ein Wort über eine Tatsache, die, so unerheblich sie an sich, doch immerhin recht kennzeichnend ist. Ich meine die vollständige und methodische Totschweigung meines Votums über die »Affäre«. Es schlägt doch allem ins Gesicht, was dritthalb Jahre lang geräuschvollst von Hunderten tagtäglich in hundert und tausend Zeitungen verkündet worden ist und angeblich nur von Antisemiten, Jesuiten und Militaristen bestritten und bekämpft ward. Nun bin ich weder Antisemit, noch Jesuit, noch Militarist, sondern von alledem der schärfste Gegner, der unversöhnlichste Widerpart — und ich darf wohl sagen: Millionen wissen das. Und Millionen wissen auch, daß ich kein Macht- und Erfolganbeter bin und gegen Unrecht und Gewalttat in meinem Leben schon manchen Strauß bestanden habe. Da war mein Urteil doch mindestens so gewichtig, wie das der »Intellektuellen«, auf deren Votum man so großes Gewicht legt. Warum dieses Totschweigen? Ich habe da nur eine Erklärung: man schweigt, weil man nichts zu sagen hat. *Man antwortet nicht, weil man mich nicht widerlegen kann.*

Gegen sämtliche Argumente der »Affäre«-Unternehmer bin ich hieb- und stichfest, ein »hörnerer Siegfried«, und zwar einer, dem kein Lindenblatt auf den Rücken gefallen ist. Auch ich bin in Arkadien gewesen und kenne die Argumente und Kulissengeheimnisse in- und auswendig. Und einem Auguren kann man mit Augurenmi[e]nen, und Auguren-Hokus-Pokus nicht kommen.

Seit ich meinen ersten Brief in dieser Sache für die 'Fackel' schrieb, ist den alten Argumenten kein neues hinzugefügt worden. Doch ja, eins. Ein französischer Journalist hat ein Zeugnis des *deutschen Reichskanzlers* zu Gunsten des Dreyfus entdeckt. Schade nur, daß das Zeugnis weder neu ist, noch ein Zeugnis. Es ist die verschlechterte Ausgabe eines *alten* Scherzes, der vor länger als Jahresfrist durch die Presse lief. Und hätte der deutsche Reichskanzler, der in Gesellschaft französischer Journalisten vermutlich nicht viel redseliger ist als im deutschen Reichstag, sich wirklich zu einer ähnlichen Äußerung bewogen gefunden, so wäre es bestenfalls nur eine mildere Form der famosen 'Reichsanzeiger'-Notiz, welche die *Verurteilung* des Dreyfus in Rennes zur selbstverständlichen Folge hatte.

Hat man mich in der Öffentlichkeit totgeschwiegen — ich wollte bloß, dieses Vergnügen würde mir von all meinen Feinden gegönnt —, so bin ich privatim desto fleißiger bearbeitet worden. Zornige Schimpfbriefe haben abgewechselt mit milden Bekehrungsbriefen. Jene haben mich so wenig bekehrt wie diese. Ich bin nun einmal ein hartgesottener Sünder, und wenn jemand wie ich, aus Rücksichten der Humanität dritthalb Jahre mit seiner Meinung zurückgehalten und in dieser langen Zeit das Für und das Wider mit peinlichster Sorgfalt abgewogen hat, so wird er nicht leicht bekehrt. Daß ich vorläufig noch vereinzelt, jedenfalls in der Minorität bin, das bereitet mir keinen Kummer. Ich habe den *Herdenstolz* nie gehabt und mich in der Minderheit, sogar der Vereinzellung, alleweil sehr wohl gefühlt. Mit diesem Gefühl weiß ich mich in guter, in bester Gesellschaft. Jeder nach seinem Geschmack: mit dem Strom schwimmen ist angenehm, es muß indes auch Leute geben, die gegen den Strom schwimmen. Was sollte denn sonst aus der Welt werden? Bequem ist das Gegen-den-Strom-Schwimmen nicht, allein ich befinde mich sehr

1 Jetzt weiß man endlich, warum es im Parteilehrjahr der SED Jahr für Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt nur **ein** Thema gab: "Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung". Dieser Absatz diente als Vorlage für die sozialistische Presse. Man kann also **doch** aus der Geschichte lernen!

